

Paradigmenwechsel der Gesellschaft und die Folgen für die Wissenschaft

Manfred Wagner

Es sind sich nahezu alle Gesellschaftstheoretiker einig, daß wir längst im Wandel von der Industriegesellschaft zur Informationsgesellschaft begriffen sind. Ob diese dann als Wissensgesellschaft, Lerngesellschaft etc. bezeichnet wird, ist letztlich gleichgültig, weil den Kern der Aussage ein neuer Umgang mit Wissen und daher Lernen darstellt. Die fundamentalen Veränderungen betreffen die Globalisierung, die, wenn auch nicht in allen Ländern der Erde spürbar, sich immer engmaschiger um den Globus, und die damit einhergehende Vernetzung (auch im Nachvollzug der bis zur Überwachung reicht) windet. Der Kapitalismus, der in radikaler (USA) oder abgemildeter Form (Europa) sich als dominanter Wirtschaftsmotor herausstellt und die Tatsache, daß von dieser Entwicklung niemand in unserer Gesellschaft ausgeschlossen ist, ja sie selbst und ihre Folgen jeden betreffen, hat (wieder einmal) seinen Siegeszug angetreten.

Ermöglicht wurde dieser Paradigmenwechsel durch die schnelle Entwicklung und Verbreitung der elektronischen Medien (sowohl audiell wie visuell), durch die Verbreitung der immer einfacher zu bedienenden Computer und die freie Verfügung bestimmter Netzzusammenlegungen, wie sie beispielsweise das Internet heute schon für alle Sachgebiete bereithält. Auch wenn dieses zur Verfügungstellen bislang unkontrolliert geschieht und oft auch unbezahlt und daher der Konsument nicht weiß, wieviel von dem Informationsangebot als richtig oder zumindest wahrscheinlich bezeichnet werden kann, hat sich eine relative Glaubwürdigkeit des Mediums herauskristallisiert, weil quasi jeder einzelne Beteiligte als Kontrollinstanz fungieren kann und im gleichen Medium unmittelbar seine Kritik zu veröffentlichen imstande ist. Diese zweifellos bedeutende Verhaltensveränderung besteht in der Konsumentensouveränität, in der Auswahl der Informationen, eine Tatsache bei der sich viele überfordert fühlen und anzunehmen ist, daß demnächst Fachspezialisten Agenturen entwickeln werden, die dem Konsumenten den Zugang nicht nur erleichtern, sondern auch in der Beantwortung seiner Fragen hilfreich zur Seite stehen.

Zweifellos war diese Informationsexplosion in der Zurverfügungstellung des Weltwissens mit Einschluß der bildhaften Demonstration desselben mitverantwortlich für den Zusammenbruch des Sozialismus in den kommunistisch geführten Ländern, ein Vorgang, der am Beispiel der politischen Erosion Chinas, die deutlich von den Randgebieten bis ins Zentrum sichtbar ist, abzulesen ist.

Zweifellos trug diese Entwicklung auch zu einer audiell und visuell merkbaren Entnationalisierung bei, ein Bestreben, das sich beispielsweise in Europa mit dem politischen Der Grammatik und der Verständlichkeit der Sprache wegen sind alle personalen Begriffe geschlechtsneutral, also

Willen der ehemaligen Hauptfeinde zur Deckung bringen läßt und sich in einem zwar langsamen, aber stetigen Prozeß im Rahmen der EU und deren Erweiterung darstellt. Die Regel des Subsidiaritätsprinzips (nebenbei bemerkt schon bei Thomas von Aquin nachzulesen) ist derzeit die politisch vernünftigste Antwort hinsichtlich der Entscheidungskompetenzen, die über jene Probleme zu treffen sind, die im elektronischen Verbund den aufmerksamen Komponenten sekundlich vor Augen geführt werden.

Ökonomisch brachte die Globalisierung die Verlagerung der Produktion und auch des durch sie erzeugten Abfalls in Länder mit geringeren Kosten, die Robotisierung, die schwer zu leistende Arbeit von menschlichem Versagen befreite, die Durchsetzung des Kapitalismus als allgemeine Wirtschaftsregel und, da die Produktion billiger aber quantitativ höhere Stückzahlen anbietet, auch die Freisetzung jener Menschen, die bislang für sie im Industriezeitalter gearbeitet haben. Der Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft, der in Amerika schon über 80% aller Arbeit abdeckt, ist zwar in Europa erst knapp über der Drittelgrenze, steigt aber ständig und kompensiert so soziale Defizite, die durch den spürbaren Verfall der Familie und den Niedergang der Gemeinsamkeit respektive dem Wegfall körperlicher Arbeit verursacht werden.

Die Veränderung der Arbeitswelt

Der Austausch von Produktion gegen Dienstleistung verlangt auch ein anderes Bildungssystem, das sich radikal von jenem der Industriegesellschaft unterscheidet und an wenigen Beispielen überzeugend abzulesen ist. Galt in der Industriegesellschaft die Normregelung bis hin zum Zwang als Kennzeichen der Anpassung, so geht es in der Informationsgesellschaft um die Normwahl mit einem feststehenden Kernsystem, aber einer extrem breiten Palette von Wahlmöglichkeiten. Ging es zur Produkterzeugung um die Reprobation, so kennt die Informationsgesellschaft nur Modelle, die als Beispiele fungieren und kaum analoge Wiederholungen zulassen. War damals die Quantität bis hin zum enzyklopädischen Wissen gefragt, geht es heute um die Qualität und den Einsatz inventorischen Wissens, also Wissen, mit dem man ein Problem neu angehen kann. War das Schulsystem der Industriegesellschaft autoritativ mit den Zielsetzungen von Anpassung und strenger Hierarchie, geht es in der Informationsgesellschaft um kritische Solidarität, um Teamarbeit und Offenheit. War die Trennung von Arbeit, Bildung und Freizeit in der Industriegesellschaft quasi kollektivvertraglich geregelt, wobei auch damals schon die Bildung zu kurz kam, geht es heute um die Vernetzung dieser Lebensfelder, was sich auch arbeitsrechtlich ausdrückt und neue Flexibilitäten vom Einzelnen verlangt. War das Ideal der Industriegesellschaft die Wissensfixierung, produktorientiert, so ist es in der Informationsgesellschaft die Kreativität mit Prozeßorientierung und der Vorstellung eines Matrixsystems, in dem die jeweiligen Fragestellungen eingehängt sein könnten. Mit diesen diametral zueinanderstehenden Inhalten, sind zweifellos formale Konsequenzen des Bildungssystems verknüpft (aber leider vor allem außerhalb Österreichs), die

aber im Struktursystem noch nicht genügend vertreten sind. Dem abgeschlossenen Lernen der Industriegesellschaft mit den großen Einschnitten der Beendigung der Schulpflicht und dem Abschluß der Lehre beziehungsweise dem Universitätsabschluß steht das lebenslange Lernen der Informationsgesellschaft gegenüber, das stark von außerinstitutionellen Bildungsangeboten geprägt ist und Ausbildungsumfang wie –intensität dramatisch verändert. Hatte die Industriegesellschaft (und zweifellos auch das Mißtrauen gegenüber dem Kapitaleigner) zu einer Reduktion des Anlernverfahrens geführt, was von vielen unbemerkt blieb, aber auch den Verlust einer bestimmten ganzheitlichen Vorstellung von Produktion nach sich zog (und mit dem zunehmenden Schulersatz in ehemaligen Anlernberufen bestätigt wurde, z.B. Tourismus, Management, Politik), so steht in der Informationsgesellschaft wieder „Learning by Doing“ hoch im Kurs, die Trennung von universitärer und Fachhochschulausbildung beispielsweise oder die Frage von Qualifikationen und deren Würdigung. War man in der Industriegesellschaft auf den Fetisch des Erwerbs von Berechtigungsscheinen ausgerichtet, die von angeblich ausbildungsbefugten Institutionen vergeben wurden, so geht es in der Informationsgesellschaft um die Qualifikation an sich, die fachliche Fähigkeit, gleichgültig ob mit oder ohne Schein, was beispielsweise in der Informatik zu einem frühen Studienabbruch aus Erfolg (!) führt.

Abgesehen davon, daß jedweder historische Paradigmenwechsel auch eine andere Art von Ausbildung respektive Bildung erfordert, aus welchem logischem Grund schon allein eine Änderung des Bildungssystems notwendig wäre, ändert sich in der Informationsgesellschaft nicht nur die Arbeitswelt in Richtung individueller Kreativität, sondern auch die Arbeit als Definitionsfaktor des Menschen. Da sie in der Industriegesellschaft die zentrale Dimension menschlicher Existenz war mit dem genau zu ihrem Beginn eingerichteten und für sie auch (an)passenden Schulsystem, so verändert sich die berufliche und zeitliche Disposition des Bürgers in der Informationsgesellschaft wesentlich. Arbeitstheoretiker gehen davon aus, daß zukünftig vier- bis fünfmal Berufe gewechselt werden müssen während eines Menschenlebens, ja überhaupt nur Berufsfelder sich als Anlagewert erwiesen und die Berufszeiten eher individuell sowohl von Seiten des Arbeitnehmers als auch von Seiten des Arbeitgebers gesteuert werden könnten.

Zeitverträge statt Pragmatisierung

Kernzeiten gemäß den Produktionsverläufen (BMW), Disposition von Zeitbudgets nach eigener Wahl, aber genauem Präsentationstermin, und erwerbsarbeitsfreie Zeit abwechselnd mit Erwerbsarbeit werden die Regel sein. Die Bedeutung des kreativen Potentials des Menschen als geübte Entscheidungskompetenz für sich permanent verändernde Problemstellungen widerspricht der fixierten, vom Arbeitgeber verordneten Arbeitszeit und ihren Pausen. Bildung ist somit ein notwendiges Instrument humaner Sozialisation mit überprüfbaren Wertekanon geworden, die die Aufgabe hat in einer gespeicherten digitalisierten, beliebig verfügbaren und

mobilen Informationsflut, die in sich eine ungeprüfte und unüberprüfbare Anmengung von Informationen birgt, gewisse Ordnungssysteme für den Einzelnen herzustellen und ihm ermöglicht, am gesamtgesellschaftlichen Prozeß teilzunehmen, also nicht nur die Arbeit als lebensbestimmenden Faktor allein sieht, sondern ein Integral von Arbeit, Sozialstruktur und organisiertem Wissen bedient.

Die veränderte Sozialisation

Damit könnte auch jener sich verändernden Sozialstruktur der Menschen Rechnung getragen werden, die zumindest in Zentraleuropa vom um 1900 noch üblichen Zusammenleben der Mehrfachgeneration in Richtung Eltern-Kind-Gemeinschaft und zugespitzt auf Elternteil-Kind-Gemeinschaft oder Kinderlosigkeit überhaupt hinausläuft. Galten Eltern im Rahmen der Industriegesellschaft als Garanten für Erziehung hinsichtlich Lebenspraxis und sozialer Verträglichkeit und waren sie die Hüter von Wertetraditionen (durchaus auch fragwürdigen Charakters), so bedienten sie auch jene inzwischen als so wichtig erkannte Förderung der emotionalen Intelligenz, aus deren Fundus 80% aller menschlichen Entscheidungen getroffen werden. In den letzten 30 Jahren hat sich, unterstützt von Geburtenkontrolle und entsprechend der Frauenemanzipation, sowie dem Verlust von Ideologien und Religionszugehörigkeit diese Elternrolle entscheidend verändert. Die Menschen haben die Trias Arbeit, Freizeit und Bildung als Faktoren, die immer stärker ineinander laufen, für sich nahezu egomanisch als Überlebensstrategie in einer auf materiellen Wohlstand ausgerichteten Welt erkannt und versuchen sich selbst von den ihnen früher anvertrauten Aufgaben zu entlasten. Dies geschieht einerseits in der Verweigerung von menschlicher Reproduktion und in einer Minimierung der Kinderzahl, andererseits über Delegationssysteme, die, weil von staatlichen Einrichtungen nur bedingt angeboten, einen neuen Dienstleistungsmarkt erzeugen. Ist dieser in der ruralen Umgebung in der Regel noch relativ kostengünstig, weil die eigene Großfamilie in der Nähe wohnend, kostengünstig herangezogen werden kann, so braucht die urbane Welt Delegationssysteme, die zwar als Genres nominell faßbar sind, aber deren inhaltliche Vermittlung kaum einer Überprüfung unterliegt. Dies gilt für Gastmütter, Tagesmütter, Gastomas, Leihomas, Babysitter, Kinderkrippen, Kinderhorte, Betriebskindergärten, Kindergärten überhaupt und jene wenigen zaghaften Versuche von Vorschulen, die den Zeitraum von extrem gesprochen ersten Lebensjahr bis zum regulären Schulbeginn überbrücken sollten. Wenn diese Dienstleistungssysteme aus irgendwelchen Gründen (meist finanzieller Art) ausfallen, bleiben die Medien als elektronische Babysitter übrig, die audiell bereits ab dem 5. Monat der Schwangerschaft (also embryonal) und visuell ab dem ersten Augenaufschlag herangezogen werden.

Das Schulalter betreffend, verstehen viele der Eltern die Schule als Abgabestation für die heranwachsenden Kinder. Sie hätte alle Probleme der Sozialität zu lösen, gleichgültig ob es um

Verhaltensfragen, Eßstörungen, Mediensucht, Rauschgift, Sektiererei oder Verkehrserziehung ginge und die Funktionstüchtigkeit des Apparats sei – so die Eltern – daraus abzulesen, daß in Ruhe und Frieden und möglicherweise Gemütlichkeit die Kompensation von ihnen nicht geleisteten Verpflichtungen durchgeführt werde.

Die Bildung muß sich ändern

Gerade die Integration von Arbeit, Freizeit und Bildung verlangt aber ein System, das jeden in die Lage versetzt, ein vollgültiges Mitglied der Gesellschaft zu werden. Und wenn es stimmt, daß das Modell der Zukunft ein Integral von Selbstorganisation und Institutionenangebot im Rahmen von lebenslanger Vernetzung darstellt, dann ist der frühkindliche Ansatz der Persönlichkeitsentwicklung im gesamtgesellschaftlichen Interesse, also das Bestehen darauf, wieder einmal zu einem ganzheitlichen Menschenbild zurückzukehren, mit dem Einsatz aller Fähigkeiten und Intelligenzen sowohl der kognitiven, der emotionalen als der sozialen. Dies hat, kapitalistisch gesprochen, mit dem Faktor optimaler Ressourcenausschöpfung zu tun, was bildungspolitisch gesprochen mit der Entwicklung von Persönlichkeitskompetenzen wie Eigenverantwortung, Mündigkeit und Emanzipation einhergeht. Persönlichkeit bildet sich nicht ab dem Schuleintrittsalter oder mit dem Universitätsabschluß, sondern ist wie alle sozialen Fähigkeiten des Menschen, frühkindlich angelegt und prägsam und in der Regel kaum altersmäßig später kompensierbar. Dabei ist das Herausstellen von Lernmotivationen, gleichgültig ob es um Lebenssinn, Erfolg, Neugier oder Karriere geht, relativ gleichwertig, solange diese Lernmotivationen als notwendig für die reibungslose Integration in die Gesellschaft gesehen werden. Das bedeutet in einer pluralen demokratischen Welt wohl auch den Umgang mit Methodenvielfalt, was Lerntechniken betrifft, die individuell, reflexiv, kommunikativ, kooperativ, handlungsorientiert oder organisationsspezifisch verstanden werden können. Dies bedeutet Beherrschung von sozialer Interaktion, die nicht nur gelernt wird, was ohnehin erst viel später möglich ist, sondern auch gelebt werden muß, was jederzeit im Kindheitsalter vorführbar ist. Dies beinhaltet die Erfahrung von Zeitgefühl und Rollenspiel, was vormals in der Soziologie eine wichtige Partnerschaftsidee zwischen Eltern und Kindern ausmachte. Alle inzwischen nahezu täglich veröffentlichten neuen Studien über frühkindliche Sozialisation, gleichgültig ob gehirnphysiologischer, psychologischer oder sozialer Struktur, erweisen die Wichtigkeit dieser Unternehmungen und zeigen, daß wir in unserem normalen Bildungssystem die Ressourcenausschöpfung vor allem im emotionalen Kontext bis zum Schuleintritt (der möglicherweise mit seinem kognitiv-logischen System zu früh erfolgt), vernachlässigt wird. Sowohl soziologische Studien als auch die Sprachevolution haben eindeutig nachgewiesen, daß das Erlernen von Fremdsprachen nur bis zum 9. /10. Lebensjahr akzentfrei erfolgen kann und überhaupt kein Problem für alle Kinder darstellt, gleichgültig welchen mathematisch-logischen Intelligenzquotienten sie haben. Wir wissen heute, daß Kinder bereits ab 1 1/2 Lebensjahren rhythmische Strukturen erkennen können, daß sie imstande sind, ihre

akustischen, visuellen, haptischen und wohl auch geschmacklichen Fähigkeiten zu entwickeln, wenn sie nur diesbezügliche Angebote und Wertbestimmungen erhalten. Gerade der Umgang mit den Sinnlichkeitsphänomenen garantiert auch einen sicheren Umgang mit den Erzeugnissen der Kunst, die – man drehe es wie man will – nach wie vor die Höchstentwicklung des kreativen menschlichen Potentials darstellt und sich in der alltäglichen Ästhetik niederschlägt (wenn auch verzögert in allerdings immer kürzeren Zeitabständen).

Wenn nun in einer Gesellschaft, die auf Individualität und individuelle Entscheidungsfindung pocht, verlangt, daß der Einzelne imstande sein müsse, seinen eigenen Arbeitsbereich nicht nur zu organisieren, sondern ihn auch sinnvoll zu vernetzen, wenn also diese Anforderungen gestellt werden, muß man sich gesellschaftlich überlegen, wer sie wann, wie und wo ausfüllt. Hier reichen wahrscheinlich Kapitalbindung oder besseres Wissen nicht aus, will man nicht eine totale gesellschaftliche Spaltung in Eliten und Hilflose erzielen.

Die Rolle des Marktes

Und man wird zur Kenntnis nehmen müssen, welche Rolle dem Markt in einer kapitalistisch orientierten Gesellschaft bezüglich Bildung zufallen solle. So falsch es wäre, Bildung ausschließlich dem Markt zu überantworten, weil damit für die soziale Gemeinschaft und den Staat wichtige Aufgaben nicht mehr wahrgenommen werden könnten, so naiv wäre es anzunehmen, daß bei Versagen der institutionellen Bildungsangebote der Markt keine Kompensation bieten würde. Am Beispiel der Kommunikation (Rethorikkurse!) ist eindeutig abzulesen, daß nur mehr begüterte Individuen oder gesellschaftliche Formierungen in der Lage sind, Defizite, die schulisch verursacht wurden, aufzuholen. Die Gesellschaft muß also folgerichtig ein Interesse an Bildung haben und kann sich allein deswegen nicht aus der Verantwortung zurückziehen. Andererseits muß sie aber auch ihre Bildungsinstitutionen an die Erfordernisse der Zeit und der sich ändernden Gesellschaft anpassen. Sie sind nicht im Gegensatz zur häufig geäußerten Meinung Selbstzweck, sondern Instrumente, die jederzeit im Sinne gesellschaftlicher Erfordernisse veränderbar sind, eine Erkenntnis, die beispielsweise die österreichische Politik im Hinblick auf die Wissenschaft und die Universitäten zu leisten bereit ist, aber in der voruniversitären Struktur nach wie vor versagt. Die gerühmten Erfolgszahlen bei internationalen vergleichbaren Studien sind nicht nur methodisch sehr angreifbar, sondern fragen auch nach Spezifika, die nur einen Bruchteil der Bildungsinhalte abdecken und die Automatik des punktuellen Lernens ebenso verbergen wie die Komplexität wertungsabhängiger Zusammenschau.

Die Folgen für die Wissenschaft

Aus diesem Blickwinkel sind die Folgen für die Wissenschaft relativ logisch festzumachen. Wissenschaft wird sich in jeder Spezifizierung globalisieren (eine Methode, die in den Naturwissenschaften längst üblich ist, aber zunehmend auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften üblicher wird). Sie unterliegt kapitalistischen Marktprinzipien, nicht nur im Bereich vom Auseinanderdriften staatlicher und privater Universitäten, sondern auch in der gesellschaftlichen Beobachtung, das von Marketing bis zum Controlling, also der öffentlichen Aufmerksamkeit bis zur Evaluation reicht. Als Grundlage des modernen Lebens, die viele ihrer Methoden auch quasi an jeden Einzelnen abtritt, ist die Formulierung von Methoden und ihre Verständlichmachung bei Produktbezogenheit vorzuziehen. Hauptaufgabe der Wissenschaft ist nach wie vor die Grundlagenforschung, da ohne sie angewandte Forschung gar nicht möglich ist, oder viele Forschungsergebnisse an den „Nahtstellen der Disziplinen“, also als unbeabsichtigtes Nebenprodukt, entstehen. Dabei ist die Arbeitsteilung der Universitätsverpflichtung für Grundlagenforschung und der Industrie für angewandte Forschung weder zwingend noch wünschbar, weil die Ergebnisse nicht nur von der Funktion der Einheiten, sondern auch der Kreativität und dem Fleiß wissenschaftlicher Arbeiter bestimmt werden. Jedenfalls steht unzweifelhaft fest, daß die quantitative Summe der Investition in die Forschung mit dem ökonomischen Erfolg der jeweiligen Systeme korreliert, so daß geringes Investitionsverhalten nicht nur als ökonomische, sondern auch als politische Dummheit gewertet werden müßte.

Wissenschaft heißt auch Dienstleistung

Andererseits verlangt die neue Ökonomie nach einer pluralen Produktpalette im Konkurrenzsystem, dienstleistungsorientiert und kostenbewußt und wenn von öffentlicher Hand finanziert, mit hoher Rechtfertigungspflicht ausgestattet. Lassen sich das Marktverhalten mit Evaluation und Controlling (nach den je nach Wissenschaftszweig entwickelten Methoden rational überprüfen), so ist die gesellschaftspolitische Überzeugungsarbeit nur über den Faktor der Kommunikationsverpflichtung zu leisten. Kommunikationsverpflichtung heißt diesbezüglich Verständlichmachung des Einsatzes von Geld, Personal und Material, Überzeugungsarbeit hinsichtlich der gesellschaftlichen Notwendigkeit des Forschungsinhaltes, und fallweise den Austausch wenn auch traditionell verhafteter Forschungsanliegen zugunsten neuer Anforderungen, respektive Bündelung von Geist und Kapital. Die Entwicklung neuer Strukturen geht mehr oder weniger in Richtung autonomer Gesellschaften, streng hierarchisch gegliedert gemäß den Regeln der kapitalistischen Wirtschaft und mit einem hohen Verantwortungspotential gemäß der Macht über Geld, Personal und Raum ausgestattet. Diese monokratische Verantwortung braucht grundsätzlich ein starkes Controlling, das national und international durchzuführen ist. Die Vorstellung, es reiche die interne Evaluation, ist nicht nur naiv, sondern auch grob fahrlässig, weil Vergleiche in der Wissenschaft ohnehin nur am internationalen Standard meßbar sind. Es bedarf einer weit deutlicheren Zielorientierung der Personalstruktur,

die im Gegensatz zum Industriezeitalter in der Regel zeitbegrenzt wird sein müssen, weil der Projektgedanke vor der Systemschwere rangiert. Das Schlüsselwort Mitbestimmung wird analog dem Subsidiaritätsprinzip einzusetzen sein, was vernünftigerweise die unterste Ebene der Entscheidungsmöglichkeit auch zur Entscheidungspflicht zwingt.

Wissenschaft bedeutet Konkurrenz

Die Informationsgesellschaft, selbst sehr stark nach wissenschaftlichen Methoden ausgerichtet, wird als zweckmäßig erkannte Methoden von den Wissenschaftsinstitutionen abverlangen: Die Kosten-Nutzenrechnung als Prinzip und die Schaffung von Mehrwert, gleichgültig ob im finanziellen, sozialen oder individuellen Kontext wird Norm werden. Sie wird das Konkurrenzsystem akzeptieren und demnach ihre Leistungen nicht gewohnheitsmäßig an die Institution vor Ort, sondern vom bestgereihten Anbieter abverlangen. Sie wird stärker als bisher die Universität und die Wissenschaftsinstitutionen als Dienstleistungsgesellschaften verstehen, die am Objekt der Dienstleistung gegen mäßiges Geld (den Rest bezahlt der Steuerzahler) auch faire und einsehbare Dienstleistung verlangt. Die zunehmende Ausrichtung nach Qualität, ein Terminus, der nahezu als Schlüsselwort für die Informationsgesellschaft verwendet werden könnte, wird auch die Bedeutung des kreativen Potentials bis hin zur Elitisierung unterstützen und demgemäß soziale Ungleichheit jedem Mittelmaß vorziehen. Die Wissenschaftler selbst werden in einer immer breiter ausgreifenden Basis prinzipiell dem Konkurrenzsystem unterworfen sein, ja schon bei ihrem Eintritt als Studenten sich kraft ihrer genetischen Prägung und der kulturellen Sozialisation sowie ihrer Vorbildung voneinander unterscheiden. Ihnen werden – wie auch den anderen Mitgliedern der Gesellschaft – die Grundfaktoren der neuen Anforderungen nicht nur vertraut sein müssen, sondern sie werden sie auch leben müssen, was möglicherweise Hintanstellung in sozialen Befindlichkeiten, hohe Mobilität, Optimierung von Arbeitszeiten, ununterbrochene Weiterbildung mit relativ wenig Freizeit garantiert. Sie werden in den zukünftigen Wissensinstitutionen nach dem Bonus-Malussystem behandelt werden, wozu sich Punkteverfahren (laut Analogien aus amerikanischen Universitäten!) besser eignen als die derzeitigen „Karrieregespräche“. Sie werden entsprechend den Zeitverträgen nicht mehr von der Wiege bis zur Bahre an eine einzige Institution gebunden sein können, sondern mehrere, möglicherweise auch mehrere im Ausland absolvieren müssen, wobei sicher nicht nur Universitäten als Anlaufstellen dienen, sondern auch außeruniversitäre Institutionen, die in der Regel nach rein kapitalistischen Systemen organisiert sind. Die Spezifizierung der Universitäten wird sich weiter differenzieren, möglicherweise aber auch in Richtung einer geringeren Anzahl oder der Herauslösung einzelner Fakultäten (School of Medicine!). Wenn die These des Konstanzer Theoretikers Jürgen Mittelstraß stimmt, daß ca. zwei Drittel der Universitäten Deutschlands bereits heute als Fachhochschule gelten können, ist nicht einzusehen, warum nicht auch die Bezeichnung sich nach dem Inhalt richten sollte. Dies mag von Einzelnen als Traditionsbrüche angesehen werden, was allerdings so schwerwiegend nicht sein kann, weil

beispielsweise die heutige österreichische Universitätslandschaft sich ohnehin erst in den letzten 130 Jahren zum heutigen Bild entwickelte.

Wissenschaft ist analog der gesellschaftlichen Entwicklung

Fazit: Der Paradigmenwechsel von der Industrie- zur Informationsgesellschaft zwingt auch die wissenschaftlichen Institutionen und ihre Angehörigen zum Umbau konventionell vertrauter Strukturen und zur Veränderung der Erscheinungsform. Sie haben hohe Chancen, bei erkennbarem Funktionieren finanzielle und andere Gratifikationen oder Benefits zu erlangen, sie werden bei Nichterkennen ihrer Funktionstüchtigkeit, aber ebenso zur Bedeutungslosigkeit bis hin zu ihrer Aufhebung absinken können. Sicher ist, daß der Konsument der Informationsgesellschaft im Rahmen der Märkte seine Wünsche aufgrund seiner Möglichkeiten, seiner Anforderungen und mit Hilfe eines politischen Willens durchsetzt. Wenn er deren Realisierung nicht in der Nähe findet, wird er sie in der Weite suchen, denn globalisiert denkt auch er, und die Kommunikationsmittel ermöglichen es ihm, ohne Zeitverzug es dem Tempo der wissenschaftlichen Globalisierung gleich zu tun.